



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Karl: Ein Lesebuch der Sozialkritik

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die sich teilweise nur durch die außen angeschriebene „IV“ von der dritten Wagenklasse unterscheidet, die Abwanderung aus der dritten in die vierte Klasse veranlaßt hat. Ist doch auf verschiedenen Eisenbahnlinien noch ein Unterschied bei der vierten Wagenklasse gemacht worden, es sind da besondere Wagen dieser Klasse für Reisende mit Traglasten eingeführt, sodaß die andern Reisenden vierter Klasse fast genau so fahren wie die in der dritten Klasse und wenn nicht gar besser, so doch weit billiger.

Es wird wohl zweckmäßig sein — und die Finanzlage des Reichs gebietet es geradezu —, die Fahrkartensteuer beizubehalten. Baut sie sich nun wie folgt auf, dann kann sie nicht als drückend empfunden werden, und der Reichskasse wird die Einnahme wie bisher erhalten bleiben, ja die Steuer wird unter Umständen mehr erbringen.

Die Fahrkartensteuer müßte ohne Unterschied in allen vier Wagenklassen folgendermaßen festgesetzt werden:

Bei einem Fahrpreise von

1 Mark bis 5 Mark . . .	5 Pf.	über 20 Mark bis 25 Mark . . .	25 Pf.
über 5 " " 10 " . . .	10 "	" 25 " " 30 " . . .	30 "
" 10 " " 15 " . . .	15 "	" 30 " " 35 " . . .	35 "
" 15 " " 20 " . . .	20 "	" 35 " " 40 " . . .	40 "
			u. s. f.

Sollten bei einer solchen Gestaltung der Fahrkartensteuer die Einnahmen zu gering werden, was zu bezweifeln ist, so könnte entweder eine mäßige Steigerung bei den Fahrpreisen über zehn Mark eintreten — vielleicht Verdoppelung —, oder man müßte für die zweite und die erste Klasse eine Verdoppelung aller vorstehend aufgeführten Sätze vornehmen. Jedenfalls empfiehlt es sich nicht, die bestehende Fahrkartensteuer ohne weiteres aufzugeben; ihre Reform aber erscheint unbedingt notwendig.



## Ein Lesebuch der Sozialstatistik



er im März 1904 im Alter von achtundfünfzig Jahren verstorben Dr. Gottlieb Schnapper-Arndt war in seiner Jugend als Sprößling einer reichen Frankfurter Judenfamilie der Sorge um das tägliche Brot überhoben und durfte bei der Wahl seiner Beschäftigung seiner Neigung folgen. Diese bestimmte ihn zu gemeinnützigen Bestrebungen und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, deren Früchte er zuletzt als Dozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaft in seiner Vaterstadt verwertete. Vorher hatte er einige Monographien herausgegeben, die auf eingehenden Untersuchungen an Ort und

Stelle beruhen: Fünf Dorfgemeinden auf dem Hohen Taunus, Haushaltsbudgets einer Schwarzwälder Uhrschilbmalerfamilie und einer armen Näherin, des Nährikele. Im Eingange der diesem Mädchen gewidmeten Studie schreibt er: „Große, weite, schöne Welt — wie schmal ist der Ausschnitt, den Myriaden von dir zu sehen bekommen, und wie genügsam hast du dich, Rikele, gefreut über jeden schwachen Sonnenblick, den du erhaschtest. Ihr, die ihr erhobnen Hauptes durch fruchtreiche Gärten schreitet, schenkt der Geschichte einer armen Kreatur Gehör, für die an dem mühsamen Wege, der zu jenem Friedhöflein leitet, nur karge Beeren gewachsen sind. Nicht das Leben eines Menschen, das Leben vieler wird erzählt, wenn immer wir uns in die Geschichte eines einzigen ernstlich vertiefen.“ Und er schließt: „Alle eigne Anstrengung, alle kleinen Glücksfälle, all jene eiserne Sparsamkeit, die sich keinen Moment vergißt, all jene List, mit der der Arme das Leben um die Anforderungen, die es stellt, zu betrügen, mit der er auf tausend Schleichwegen um sie herumzukommen sucht, sie alle hatten nicht ausgereicht, Rikele bei den allerbescheidensten Ansprüchen ein sorgenfreies Alter zu sichern.“ Mag es natürlicher heller Verstand, mag es der bildende Einfluß des gelehrten Professors gewesen sein — Rikele macht manchmal eine gute nationalökonomische Bemerkung; so sagt sie mit Beziehung darauf, daß der Staat und die Eisenbahngesellschaften auch arme Leute befördern: „früher haben die Bettelleut Herren geführt (gefahren), jetzt führen (fahren) die Herren Bettelleut.“ Auch Schnappers Reisesouvenirs berichten nicht über Kunstschätze und Hotelpreise, sondern über die Lage armer Leute. Er hat solche in ihren Kammern, Kellern und Höhlen, in den sizilianischen Schwefelgruben, in den Massennachtlagern von Tunis aufgesucht, das ärmliche Inventar und den Küchenzettel seines venezianischen Gondelführers und den jämmerlichen Verdienst der Strohflechterinnen von Fiesole ermittelt. Haushaltsbudgets waren seine Spezialität. Von dem Franzosen Le Play, von den Engländern Gregory King, David Davies, Frederik Morton Eden und den beiden Young hatte er gelernt, daß die Statistik nur dann Wert hat und Leben bekommt, wenn man mit seinen Augen die Menschen, Zustände und Tatsachen schaut, die sich unter den toten Zahlen verbergen. Und er hat die Methode für solche Untersuchungen geschaffen; Haushaltbücher, die Einnahme, Ausgabe, Zugang und Abgang im Inventar enthalten sollen, empfiehlt er nach den Grundsätzen der italienischen Buchführung einzurichten. Er zeigt in methodologischen Abhandlungen, wie schwierig selbst bei der besten Methode die richtige ziffermäßige Erfassung der verschiedenen wirtschaftlichen Operationen und Werte, ja daß mit bloß ziffermäßiger Abschätzung überhaupt nicht auszukommen ist. In welchem Konto sollen Neuanschaffungen gebucht, und mit welchen Zahlenwerten sollen gebrauchte Möbel, Kleider, Geräte eingetragen werden? Ihr wirklicher Wert für den Besitzer kann sehr hoch sein, weil sie ihm (so zum Beispiel Bücher einem Schriftsteller) den Brotverdienst ermöglichen, als

Wohnungsausstattung seine soziale Position behaupten helfen. Was dagegen würden sie beim Verkauf — nach der „Trödlertaxe“ — gelten? Vielleicht nahezu nichts. „Der Anschlag nach dem Veräußerungswerte ist gewiß eine angemessene Berechnung für einen Hausstand, der aufgelöst werden soll; sehr zu überlegen ist jedoch, inwieweit sie sich auch für den Hausstand, der fortgeführt werden soll, gezieme. Sie ist sicher eine angemessene Rechnung für Auswanderer, auch für den Fall der Pfändung und des Gantes, und zwar der Pfändung bis auf den letzten Rock und das letzte Hemd. Würde eine Familie — per impossibile — so vergantet, so würde sie, da man sie ja schon vorher so eingeschätzt hat, durch diesen Gant nicht einmal geschädigt erscheinen, was ein Bedenken mehr gegen die Ansetzung nach dem Veräußerungswert liefert.“

Ein großes Werk, an dem Schnapper gearbeitet hat: „Geschichte des Geldverkehrs, der Preise und der Lebenshaltung in der Reichs- und Handelsstadt Frankfurt am Main und in Deutschland überhaupt vom Ausgange des Mittelalters bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts“, war ihm nicht zu vollenden vergönnt. Eine Anzahl seiner Aufsätze und Vorträge hat Leo Zeitlin samt einer biographischen Skizze (bei H. Laupp in Tübingen) vor zwei Jahren herausgegeben und jetzt (bei Dr. Werner Klinkhardt in Leipzig) vierzig Vorlesungen Schnappers über Bevölkerungslehre, Wirtschaftsstatistik und Moralstatistik als „ein Lesebuch für Gebildete, insbesondere für Studierende“ unter dem Titel Sozialstatistik (mit Tafeln, Tabellen und Namenregister). Der Herausgeber hat das in den Vorträgen enthaltne statistische Material durch Beifügung der neuesten Zahlen in Klammern ergänzt, bemerkt jedoch ganz richtig, ein Buch, das für die Probleme der Sozialstatistik Verständnis zu wecken sucht, bedürfe, um seinen Zweck zu erfüllen, weder der Massenhaftigkeit noch der Aktualität seines Zahlenmaterials. „Gerade ein Werk wie dieses, das aus Vorlesungen entstanden ist, hat vor allem die Aufgabe, die Schnapper-Arndt mit seinen Werken als die des akademischen Unterrichts überhaupt charakterisiert: zur Kritik des Stoffes, den das Leben liefert, und zur Selbstarbeit Direktiven zu geben.“ Diesen Zweck erfüllt das Buch. Aber es muß doch bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden — in der heutigen Überschwemmung mit neuen Erzeugnissen werden ältere gute Sachen gar zu rasch vergessen —, daß wir Deutschen schon längst ein Werk besitzen, das von jedem, der nach tieferer und vollständiger Einsicht in den Gegenstand strebt, unbedingt zur Ergänzung herangezogen werden muß. Zwar umfaßt Alexander von Ottingens Moralstatistik nur zwei von den drei im vorliegenden Buche behandelten Zweigen der Sozialstatistik (die Bevölkerungslehre konnte als Grundlage der Moralstatistik nicht entbehrt werden), aber die Einleitung und das erste Buch (zusammen über 300 Seiten) enthalten eine Einführung in die Statistik, eine Methodologie dieser Kunst (nicht eigentlich Wissenschaft, wie Schnapper richtig zeigt) und eine Anleitung zu ihrer Ausübung von solcher

Gründlichkeit und Vollständigkeit, wie es — in Deutschland wenigstens — kein zweites gibt. Und das Verdienst Öttingens besteht vorzugsweise darin, daß er Verständnis für statistische Untersuchungen in Kreisen geweckt hat, die den von Berufs wegen zur Handhabung von Ziffertabellen genötigten fern stehn, besonders in den Kreisen der Geistlichen, der Pädagogen, der Justizbeamten. Was aber den eigentlichen Gegenstand des Werkes betrifft, so bekennet Schnapper-Arndt selbst: „Als Verfasser eines größern moralstatistischen Lehrbuchs ist eigentlich nur Alexander von Öttingen zu nennen.“ Zugleich jedoch sucht er ihn zu diskreditieren, und eben deswegen ist es doppelt notwendig, an den vor einem Jahre verstorbenen zu erinnern. Schnapper schreibt: „Sein Werk ist ein Protest gegen die, die eine mechanische Weltanschauung vertreten, oder denen man sie untergeschoben hat [mehr noch ein Protest gegen einseitigen Individualismus und Indeterminismus]. Das Buch fand darum in weiten Kreisen eine warme Aufnahme; ich möchte ihm jedoch nur insoweit Lob spenden, als es eine sehr fleißige Sammlung außerordentlich mühsam zusammenzubringenden Stoffes ist. Durch die endlosen Sittenpredigten, die es zu einem starken Umfange haben anschwellen lassen, geht ein Zug großer Unfruchtbarkeit, und trotz der fortwährenden Wiederkehr der Worte »Ethik« und »ethisch« hat ethisches Handeln sicherlich durch viele andre, die sich selbst für Materialisten hielten, aber darum doch Idealisten waren [wenn er doch einen solchen nennen möchte!], mehr Förderung erfahren als durch ihn. Seine Sache war es nicht, sich die sozialen Dinge im Original anzuschauen, und er kennt das menschliche Herz nur aus Büchern, die es selbst nicht kannten.“ Daran ist nur so viel richtig, daß der Dorpater Professor wahrscheinlich keine Forschungen in Proletarierwohnungen angestellt hat; non omnia possumus omnes; wer ein so ungeheures Buchwissen aufhäuft, der hat für umfassende Studien am lebendigen Objekt keine Zeit übrig. Aber darum braucht ihm noch nicht die Kenntnis des menschlichen Herzens abgesprochen zu werden. Was aber den bedeutenden Umfang des getadelten Werkes betrifft, so sind es nicht „Sittenpredigten“, die ihn verschulden, sondern auf gründlicher Forschung beruhende Abhandlungen über psychologische, ethische, volkswirtschaftliche Gegenstände, die für die Anwendung der Statistik im ethischen Gebiete erst die Grundlage schaffen. In Schnapper-Arndts Vorträgen sucht man vergebens eine Kennzeichnung der prinzipiellen Stellung, die der Moralstatistiker einzunehmen hat, wie sie in den folgenden Sätzen Öttingens enthalten ist (sie schließt sich an die vortreffliche Darlegung des Wesens der sittlichen Freiheit an):

So wenig die Moralstatistik mit ihrer induktiven Methode uns berechtigt oder befähigt, von irgendeiner Erscheinungsgruppe im menschlichen Gesamtleben zu sagen, ob das, was da erscheint, frei oder unfrei, normal oder abnorm, gut oder böse, ein Laster oder eine Tugend, ein Verbrechen oder ein Verdienst ist — denn sie bringt uns ja nur die Tatsachen und deren zusammenhängende Erscheinung, nicht aber einen höhern, allgemein geltenden Maßstab für ihre Beurteilung —;

so sehr ist sie doch imstande, uns von dem eigentümlichen Konnex, ja dem erstaunlich konsequenten Verursachungssystem in der geistig-sittlichen Weltordnung, namentlich in der Bewegung ganzer sozialer Gruppen menschlicher Gesellschaft zu überzeugen. Darauf beruht ihre enorme Wichtigkeit. Sie wird uns weder die Freiheit des Willens beweisen, noch den Unterschied guter und böser Handlungen lehren, noch auch an sich den Abscheu vor den kolossalen Verbrechermassen oder die Bewunderung für Tausende von Wohltätigkeitsanstalten erzeugen. Da wird vielmehr überall die Deduktion, der aus dem Gewissen, aus den Tatsachen innerer Erfahrung, aus dem geoffenbarten Gesetz und dem gegliederten System göttlicher Wahrheiten hergeleitete prinzipielle Unterschied von dem, was wir gut, und dem, was wir böse nennen, von dem, was sein soll, und dem, was schlechterdings nicht sein soll, einzugreifen und die rechte Fährte ethischer Beurteilung aufzuweisen haben. Aber darin wird die Moralstatistik als induktive Beobachtungswissenschaft dennoch Großes und in apologetischer Beziehung Bedeutsames zu leisten imstande sein, daß sie empirisch die Gesetzmäßigkeit der sittlichen Lebensbewegung überhaupt gegenüber der oberflächlichen Voraussetzung einer willkürlich sich selbst bestimmenden Freiheit wird nachweisen können; sodann daß sie in jeglicher sittlicher Lebensbewegung den Gemeinschaftsfaktor in seinem durchgreifend konstanten Einfluß wird hervortreten lassen; endlich, daß sie dieser Gesetzmäßigkeit nachspürend, durch Analyse und Klassifikation einzelne influierende allgemeine und spezielle Ursachen zu konstatieren suchen wird. Es wird sie dabei nicht bloß der allgemeine Gedanke leiten, daß die Ursachen den Wirkungen proportional sein müssen, sondern daß auch dem Maximum der Wirkung ein Maximum der Ursachen und dem Minimum jener ein Minimum dieser wird entsprechen müssen.

Auch wenn man nicht mit Öttingen an das Erbsünddogma im Sinne der lutherischen Orthodoxie glaubt, muß man anerkennen, daß ihm dieser Glaube die großen Wahrheiten der Einheit und der Solidarität des Menschengeschlechts erschlossen hat und damit die Verantwortung, die daraus dem einzelnen mit Rücksicht auf die Gesamtheit wie der Gesellschaft in Beziehung auf den einzelnen erwächst. Ich halte dieses Dogma gleich andern Dogmen nur für ein Symbol, aber die Bedeutung dieses Symbols, das darum als ein geoffenbartes bezeichnet werden darf, liegt eben darin, daß es jene Wahrheiten enthüllt und das in ihnen wurzelnde Gefühl der Verantwortung geweckt hat, lange bevor die Wissenschaft Spuren davon durch Beobachtung entdeckte. (Extreme Rassen-theoretiker, die das Menschengeschlecht in ganz verschiedene „Tierarten“ auseinanderreißen, leugnen geradezu die Einheit wie die Solidarität und suchen die Menschenrassen, die Völker durch die Luft eines angeblich natürlichen feindlichen Gegensatzes voneinander zu trennen.) Diese Wahrheiten mit statistischen Tabellen klar machen, nenne ich nicht predigen, sondern ein Stück Volksaufklärung leisten. Öttingens Moralstatistik wird demnach durch das vorliegende Buch keineswegs überflüssig gemacht, sondern muß zur Ergänzung herangezogen werden, wie andererseits auch die Verehrer Öttingens die Leistungen Schnapper-Arndts nicht übersehen dürfen, die in manchem einen Fortschritt bedeuten, abgesehen davon, daß sie sich ja nicht auf die Moralstatistik beschränken, sondern die ganze Sozialstatistik umfassen. Übrigens geht Schnapper über jene allgemeinen Anklagen gegen Öttingen

nicht hinaus; Verwendung von schlechtem Material weist er ihm gar nicht und tendenziöse Verwendung guten Materials nur in einem einzigen Falle nach. Das weitschweifige Reden über die Kollektivschuld der Gesellschaft, schreibt er, nutze nichts, wenn auf die positiven Einzelursachen der herrschenden Mißstände nicht eingegangen wird. (Das geschieht doch auch in Schnappers Vorlesungen nur andeutungsweise und findet in einer allgemeinen Moralstatistik nicht Raum, muß Spezialuntersuchungen, zum Beispiel über den Zusammenhang von Verbrechen und Alkohol oder von Verbrechen und Wohnungselend vorbehalten bleiben.) Und seine Darstellung der Kindersterblichkeit (das ist der eine Fall) werde noch wertloser und irreführender dadurch, „daß er die uneheliche Kindersterblichkeit, die ja zu wohlfeilem Moralisieren leichten Anlaß gibt, ganz unverhältnismäßig vor die eheliche Kindersterblichkeit in den Vordergrund rückt“. Freilich sei der Prozentsatz der unehelichen Kinder, die vorzeitig sterben, viel größer als der der ehelichen, aber da die Zahl der ehelichen Kinder überhaupt etwa zehnmal so groß ist als die der unehelichen, so sei doch die absolute Zahl der Sterbefälle von ehelichen Kindern weit größer als der von unehelichen und falle darum für die Gesellschaft mehr ins Gewicht. Es ist zuzugeben, daß Öttingen die Sterblichkeit der ehelichen Kinder noch kräftiger hätte betonen können, als es S. 882 geschieht. (Einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis ihrer Ursachen hat Ludwig Kemmer im 37. Heft der Grenzboten geliefert. Die „Entmilchung“ der Dörfer, auch schon der kleinen Städte, hat übrigens schon lange vor der Gründung von Molkereigenossenschaften begonnen — mit der Verbesserung der Verkehrswege, sogar schon vor dem Ausbau unserz Eisenbahnnetzes; sobald gute Chaussees die Wege gang- und fahrbar machten, fingen auch die nicht ganz nahe an der Stadt wohnenden Bauerfrauen an, alle ihre Milch, in Butter verwandelt, auf den zwei bis vier Stunden entfernten städtischen Markt zu schleppen, sodaß es, wie mir einmal ein Arzt klagte, mitten im Rindvieh unmöglich war, armen Kindern und armen Kranken Milch zu verschaffen. Die Molkereien haben dann natürlich das Übel außerordentlich gesteigert.) Dafür könnte man Schnapper-Arndt vorwerfen, daß er selbst nicht ganz tendenzlos verfare, zum Beispiel die ungeheure Bedeutung des Zahlenverhältnisses der Geschlechter nicht gebührend hervorhebe. Bekanntlich weisen die beiden Geschlechter im Heiratsalter nahezu gleiche Kopfzahlen auf. Und da das Leben das männliche Geschlecht stärker mitnimmt als das weibliche, so wird diese Gleichheit dadurch erreicht, daß mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Kann der Schöpfer (oder, da die deutschen Gelehrten das Wort nicht leiden können, „die Natur“) deutlicher sagen, daß er unbedingt die Monogamie will? Die Konstanz der beiden großen Tatsachen ist um so wunderbarer, da im einzelnen völlige Regellosigkeit, reiner Zufall zu herrschen scheint; denn es werden ja nicht in jeder Familie je ein Knabe und ein Mädchen geboren, sondern in der einen nur Knaben, in der andern nur

Mädchen, in wieder andern Familien Knaben und Mädchen in den verschiedensten Zahlenkombinationen. Schnapper konstatiert natürlich die Tatsache, erwähnt auch die Nutzenwendung, die von Süßmilch an Theologen und Moralisten davon gemacht haben; anstatt sie aber ihrer ungeheuern Wichtigkeit entsprechend hervorzuheben, sucht er sie abzuschwächen. Die Statistik müsse ja im allgemeinen Süßmilchs Ergebnisse anerkennen, stoße aber doch, von Land zu Land gehend, „auf größere Verschiedenheiten, als sie der alte Herr wohl angenommen haben mochte“. Bei der Durchmusterung dieser Verschiedenheiten zeigt es sich dann, daß sie nicht von der Natur, sondern von Eingriffen der Menschen, zum Beispiel den Kinderaussetzungen und Kindermorden in China und bei manchen Naturvölkern, herrühren, deren Opfer meist Mädchen sind. Und die Kompensation (daß, wenn ein Krieg viel Männer hingerafft hat, ein paar Jahre hindurch der Überschuß der Knabengeburt steigt) erwähnt er gar nicht. Gerade diese Tatsache aber, die Öttingen ausführlich behandelt, beweist schlagend, daß das Menschengeschlecht wirklich eine organische Einheit ist, ähnlich wie ein Bienenvolk, in dem immer gerade die Anzahl von weiblichen, männlichen und geschlechtslosen Individuen auskriecht, die im Augenblick gebraucht wird. Und bei der Darstellung der mohamedanischen Polygamie hätte der Umstand, daß die wirtschaftlich den meisten unmögliche simultane durch die succesive ersetzt wird, noch etwas deutlicher ausgesprochen werden können. Er erwähnt zwar, daß die Ehescheidungen nach unsern Begriffen enorm häufig sind, und daß man bei den untern Volksklassen geradezu von einer Ehe auf Probe sprechen könne, aber es handelt sich um mehr als dieses. Lord Cromer erzählt in seinem *Modern Egypt* (und früher schon ist von Kennern des Orients ähnliches berichtet worden), einer seiner Stallburshen habe in noch nicht zwei Jahren seine „Gattinnen“ elfmal gewechselt. Das heißt doch, die Prostitution an die Stelle der Ehe setzen, und das ist bedeutend schlimmer, als wenn sie nur zu deren Ersatz erlaubt wird für Heiratsfähige, denen ihre Verhältnisse die Eheschließung wehren.

Das Buch hätte gewonnen, wenn die beiden Ausfälle gegen Öttingen gestrichen worden wären; man könnte dann das viele Gute, das es enthält, und von dem wir einiges mitteilen wollen, in reinerer Stimmung genießen. Sehr richtig wird S. 97 gesagt: „Wie bekannt, leben auf unfruchtbarem Boden die dichtesten Bevölkerungen von der Industrie, da die zu ihrer Ernährung nötigen Flächen [die heutige Verkehrstechnik vorausgesetzt!] nicht um sie herum zu liegen brauchen, sondern in den verschiedensten Teilen der Erde gelegen sein können. Ungeschickt drückt man das oft so aus, daß man sagt, die Industrie vermöge mehr Menschen zu ernähren als der Ackerbau, oder: mit der Zunahme der Industrie nehme die Bevölkerung zu. Umgekehrt: je mehr Industrie — d. h. je mehr Bedürfnisse sich die Menschheit zulegt, die über die der Ernährung hinausgehn — um so mehr menschliche Arbeitskraft und Boden entzieht sie der Nahrungsproduktion.“ Aus den widersprechenden

und zum Teil sehr unbestimmten Angaben über die Bananenkultur, die er zusammenstellt, geht hervor, daß zwar gewiß eine mit Bananen bepflanzte Fläche mehr Menschen zu ernähren vermag als ein gleich großes Stück Weizen- oder Kartoffelacker, daß aber die Überlegenheit des tropischen Bananenbodens über unsern Getreideboden wahrscheinlich stark übertrieben wird. Er macht unter anderm darauf aufmerksam, daß die „Agglomeration“, die Anhäufung der Bevölkerung in Großstädten und Industriebezirken, keineswegs immer Wirkung und Symptom von Dichtigkeit der Bevölkerung ist. Die Vereinigten Staaten sind trotz starker Agglomeration in ihrem nordöstlichen Teile ein dünn bevölkertes Land. In dem Abschnitt über den physischen Habitus der Bevölkerungen sind die anthropometrischen Ergebnisse zu beachten, die beweisen, daß die mittlern Körpergrößen und Gewichte namentlich der Kinder den Wohlstandsklassen parallel gehn. (Unsre Rassen-theoretiker freilich werden sagen: nicht bleiben die Kinder der Armen im Wachstum zurück, weil sie schlechter genährt werden, sondern weil sie einer kleinern und schlechteren Rasse angehören, bleiben sie arm, anstatt Lords zu werden.) Wenn manche Statistiker darauf hinweisen, daß Hundertjährige gerade in den untersten Volksschichten, sogar bei Almosenempfängern, häufig vorkommen, daß demnach Unbildung ein höheres Lebensalter zu verbürgen scheine, so hält dem Schnapper entgegen, daß gerade die Unbildung die Angaben über das Lebensalter verdächtig mache: ungebildete Leute wüßten meist nicht genau, wie alt sie seien, machten sich wohl auch absichtlich älter, als sie sind, um mit ihren hohen Jahren zu prahlen oder Mitleid zu erregen. Zu was für Unfinn statistische Ergebnisse einen denkschwachen oder oberflächlichen Forscher verleiten können, zeigt Schnapper an folgender Deklamation eines solchen, den die Zahl 40 für die mittlere Lebensdauer erschreckt hat: „Unsre Jahre sind zu wenig geworden, gegenüber dem, was wir zu [in?] diesen Jahren schaffen sollen. Jetzt schon bringt der gebildete Europäer seine fünfundzwanzig ersten Lebensjahre damit zu, bloß zu lernen. Bei einer mittlern Lebensdauer von vierzig Jahren bleiben ihm nur fünfzehn Jahre, das Gelernte im Dienste der Menschheit zu verwerten.“ Die mittlere Lebensdauer ergibt sich bekanntlich in der Weise, daß die Lebensjahre der Kurzlebigen, die sterbenden Säuglinge eingerechnet, und die der Langlebigen zusammengerechnet werden, und die Summe mit der Kopfzahl dividiert wird. Jener Erschreckte stellt sich vor, jeder heutige Europäer müsse mit vierzig Jahren sterben; alle neununddreißigjährigen hätten dann bloß noch ein Jahr zu leben, und die Achtzigjährigen? Ja, die müssen wahrscheinlich vierzig Jahre herauszahlen. Die durchschnittliche Lebensdauer der Männer, die ihr Studium absolviert haben, beträgt weit mehr als vierzig Jahre. Seite 173 wird erzählt, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts habe Kaspar Neumann in Breslau fast als der erste die Lebensdauer der Menschen zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung gemacht und eine seiner vornehmsten Aufgaben darin gesehen, „durch statistische Ermittlung zu

erproben, ob denn wirklich ein Zusammenhang zwischen Geburt und Tod der Menschen und gewissen kabbalistischen Zahlen und dem Stande der Planeten nachweisbar sei". Das regt zu allerlei Betrachtungen über den Fortschritt des Menschengewisses an, wenn man weiß, daß schon der heilige Augustinus im zweiten Kapitel des fünften Buches *De Civitate Dei* den astrologischen Aberglauben sehr schön widerlegt hat. Manche, besonders englische Statistiker, versuchen den ökonomischen Wert zu ermitteln, der einem Volke durch vorzeitiges Absterben seiner Angehörigen verloren geht. Schnapper zeigt, daß es Torheit ist, den ökonomischen Wert eines Menschen ermitteln und in Geld ausdrücken zu wollen, und bemerkt mit Beziehung auf den Kostenwert witzig: „ein Student im fünfzehnten Semester, der viele Kommerse hinter sich hat, ist nicht unbedingt mehr wert als ein Kommilitone, der bereits früher ins Examen gestiegen ist. Jener würde sehr erstaunt sein“, wenn er erführe, daß er so viel wert sei, wie er seinen Vater gekostet hat. Wenn viele moderne Berufsarten die Gesundheit schädigen und das Leben kürzen, und zu den Schädigungen auch die Einseitigkeit der Beschäftigung infolge der Arbeitteilung und die Überanstrengung gehören, so ist, wie richtig hervorgehoben wird, daran zu erinnern, daß unter diesen beiden Übeln keineswegs bloß die ärmern Klassen, sondern auch viele Angehörige der höhern Berufsarten, ja auch reiche Leute leiden. Eine englische Statistik weist eine besonders gute Gesundheit und lange Lebensdauer für eine Anzahl von *healthy districts* nach: Gegenden mit einer ländlichen Bevölkerung, die nicht wohlhabend ist, aber in guter Luft und bei gutem Wasser und leidlich guter Wohnung ihr notdürftiges Auskommen hat. Daß diese Art günstiger Lebensbedingungen mit der Verwandlung des Agrarstaats in den Industriestaat schwindet, wird zunächst für England verhängnisvoll werden, darf aber auch uns nicht gleichgültig sein. Die Tatsache, daß im preussischen Staate der Stadtkreis Frankfurt am Main mit 2,6 Kindern auf die Familie die schwächste, der Kreis Zabrze mit 6,9 die stärkste Fruchtbarkeit aufweist, wird die wegen der Polengefahr besorgten interessieren.

In dem Abschnitt über Berechnungen des Volksvermögens und Volkseinkommens befolgt Schnapper dieselben Grundsätze und warnt vor denselben Fehlern wie ich in meiner Volkswirtschaftslehre. Einer dieser Fehler wird, wie er nachweist, im größten Maßstabe von der amtlichen preussischen Statistik begangen, die das (mobile) Kapital viel zu hoch, den Bodenwert im Verhältnis dazu viel zu niedrig ansetzt, weil sie die Hypotheken, die tatsächlich einen Teil des Grundwerts darstellen, dem Kapitalvermögen zurechnet; die Grundstücke sind als Bestandteile des Nationalvermögens darum nicht weniger wert, weil Hypotheken darauf drücken, d. h. weil andre als die Besitzer einen Teil des Ertrages genießen. In Württemberg, Ungarn, den Vereinigten Staaten rechne man richtiger. Wie sehr die Berechnungen in Geld irre führen, sehe man daraus (ich habe diesen Fall ebenfalls angeführt), daß ein Volk

nach einer schlechten Ernte reicher erscheinen könne als nach einer guten, weil bei der enormen Steigerung des Getreidepreises, den eine schlechte Ernte zur Folge hat (soweit nicht der moderne Verkehr ermäßigend eingreift), der Geldwert der schlechten Ernte höher sein kann als der einer guten.

In dem Abschnitt, der Schnappers Spezialität behandelt, wird erzählt, daß das erste ihm bekannte Haushaltungsbudget zu Augsburg im sechzehnten Jahrhundert gedruckt und — gesungen worden ist, wenigstens gesungen zu werden bestimmt war: „Ein schön neues Lied von den unkosten auff das Hauszhalten, nemlich was auff ein Mann, ein Wyb und ein Magd ein Jahr lang auffgeht. Im Thon: es wolt ein wackeres Magetlein des Morgens früh aufstohn.“ Es wird darin berichtet, wie ein Jüngling seiner Angebeteten ein Ständchen bringt, sie aber zur Antwort ihm vorrechnet, was ein Haushalt kostet, was er also durch Arbeit aufbringen müsse, wenn er heiraten wolle, besonders da er doch wahrscheinlich wolle, daß seine Frau schön bleibe, dieses aber nur möglich sei, wenn sie ein bequemes Leben habe, sich in Muße pflegen und tüchtig Wein trinken könne. Interessant ist die Bemerkung, daß, je tiefer man in den sozialen Schichten hinabsteigt, desto typischer die Budgets werden: bei den ganz Armen geht fast die ganze Einnahme auf die für alle gleiche notwendige Nahrung darauf; je höher hinauf dagegen, desto individueller werden die Budgets, in den sehr hohen so individuell, daß der Kundige aus den Ausgabeposten den Namen der Person erraten kann. Bei der Erörterung der Scheidungsgründe zeigt Schnapper an einem Beispiele, wie schwierig es ist, bei Ermittlung der relativen Häufigkeit der verschiedenen Gründe, auf die hin die Scheidung beantragt wird, internationale Vergleichen anzustellen. In der Union wird der Mann häufig wegen cruelty verklagt, aber was verstehn die Klägerinnen darunter? Wenn ein roher Mann seiner ganz einsam lebenden Frau das einzige, was ihr Freude macht, ein Hündchen, ins Feuer wirft, so muß man das ja Grausamkeit nennen. Zu stark ist schon das Wort, wenn es sich um einen Mann handelt, der das Tabakrauchen nicht läßt, das seiner Frau manchmal Kopfschmerzen verursacht. Aber es kommen noch ganz andre Fälle vor. Eine nennt es Grausamkeit, daß ihr Mann Bibelverse zitiert hat, die der Gattin Gehorsam gegen den Gatten vorschreiben, wobei er allerdings gedroht hat, sie im Falle des Ungehorsams zu zermalmen; und eine reiche junge Dame, die einen Todkranken geheiratet hat, um nach dessen bald zu erwartendem Tode, der Vormundschaft ledig, freie Verfügung über ihr Vermögen zu bekommen, beantragt, als der Mann wider Erwarten gesund geworden ist, wegen cruelty and fraud die Scheidung. Den üblichen Alkoholstatistiken steht Schnapper skeptisch gegenüber; so, wenn nach Hoppe und Baer-Laquer in Deutschland auf den Kopf  $10\frac{1}{2}$  Liter reiner Alkohol kommen sollen. Das würde in Schnapsform täglich fünf Gläschen für jedes deutsche Individuum ausmachen, die Frauen, die Säuglinge, die Gefangnen eingerechnet, und das sieht sehr unwahrscheinlich aus, denn das

Bier enthält doch wenig Alkohol, und bei der heute in den höhern Ständen herrschenden Mäßigkeit sind Leute, die solche Quantitäten Wein vertilgen wie der Junker Hans von Schweinichen und sein fürstlicher Gönner, sehr selten. Über die bekannten Experimente, auf die unsre Mäßigkeitsapostel die Forderung völliger Abstinenz für alle gründen, urteilt er: „Wenn Auswendiglernen, Abdieren, Assoziationen auf Reizworte im Experiment erschwert erscheinen, und wenn sogar überhaupt jede intensive geistige wie körperliche Tätigkeit unter dem Einflusse von Alkohol weniger gut vonstatten geht [wobei noch zu beachten ist, daß der Vernünftige seinen Schoppen erst trinkt, nachdem er sein Tagewerk beendigt hat], so ist damit noch nicht bewiesen, daß jede Art psychischen Geschehens in gleicher Weise ungünstig beeinflusst wird. Allein selbst wenn dies der Fall sein sollte, so bliebe außerdem noch festzustellen, daß die durch mäßigen Alkoholgenuß hervorgerufne Dauerschädigung tatsächlich so groß ist, daß die Forderung der Totalabstinenz auch für alle die berechtigt wäre, die jetzt im gelegentlichen oder regelmäßigen Genuß Erholung und subjektive Anregung finden. Und schließlich steht den Ergebnissen der Experimentaluntersuchungen doch auch noch eine Erfahrung gegenüber, die nicht übersehen werden darf: daß nämlich die große Mehrzahl auch solcher Menschen, die auf den verschiedensten Gebieten mehr als das Durchschnittliche geleistet haben, im Sinne des Laboratoriumversuchs als chronische Alkoholiker anzusprechen wären [zu ihnen gehören bekanntlich auch Luther, Goethe und Bismarck]. Wie schwer sich die Ergebnisse solcher Versuche praktisch verwenden lassen, erhellt übrigens aus nichts so deutlich als aus dem ebenfalls von der Heidelberger Schule erbrachten Nachweis, daß auch ein zweistündiger Spaziergang [überhaupt jede körperliche Anstrengung, wie jedermann an sich selbst ohne psychometrische Experimente erfährt] die experimenteller Prüfung zugänglichen Leistungen nicht bessert, sondern verschlechtert. Trotzdem wird niemand grundsätzlich das Spazierengehn [oder das Schwimmen, Rudern, Turnen, Ballspielen und die von Hirnarbeitern zur Erholung vorgenommenen Gartenarbeiten] als schädlich verbieten wollen.“ Wobei allerdings daran erinnert werden muß, daß Spazierengehn, Sport und Gartenarbeit gesündere Erholungen sind als Hocken in der Kneipe, mit welchem Ausdruck jedoch ein wöchentliches Plauderstündchen beim Glase natürlich nicht bezeichnet zu werden verdient.

Die Kriminalstatistik ist zu vielen Dingen nütze: man kann aus ihr Schlüsse ziehen auf Charaktereigenschaften ganzer Völker und Stände, auf soziale und politische Zustände, auf die Wirkung von Gesetzen und Volkssitten und kann damit zu praktischen Verbesserungen gelangen, zum Beispiel mit der Gewohnheit der Lohnzahlung am Sonnabend brechen — nur zu einem ist sie nicht zu gebrauchen, zum Maßstabe der Volksfittlichkeit, auch nur der negativen. Hätten wir, schreibt Schnapper, Kriminalstatistiken aus dem sechzehnten und dem siebzehnten Jahrhundert, so würden wir wahrscheinlich

in den Einleitungen Klagen darüber lesen, daß das Verbrechen der Hezerei im letzten Jahre leider wiederum zugenommen habe, während wir statt dessen folgern würden, daß die Dummheit, Rachsucht und Grausamkeit gewachsen sei. Und wie groß oder klein ist der Prozentsatz der Gesetzübertretungen, die gerichtsnotorisch werden und dadurch in die Statistik kommen? In Neapel wird jeder Fremde ausgelacht, der eines kleinen Taschendiebstahls wegen die Polizei belästigt, und namentlich bei Hausdiebstählen, bemerkt Schnapper, halte Milde (oder auch die Furcht vor Unannehmlichkeiten) sehr häufig von der Anzeige ab. „Milde Herrschaften entlassen unehrliches Gesinde, ohne es zu verfolgen. Das hiesige Geschäftshaus Rothschild ist bekanntlich erst ganz spät dazu übergegangen, ungetreue Angestellte anzuklagen. [Hier darf ich wohl eine Anekdote anführen, die einmal in der Frankfurter Zeitung stand. Einer der Herren Rothschild geht mit einem Bekannten spazieren. Dieser ruft plötzlich: »Herr Baron, eben hat Ihnen ein Kerl das Taschentuch gestohlen.« Jener aber erwidert: »Lassens'n, lassens'n, mer haben alle klein angefangen.«] In einem Bericht an das Town council von Manchester hat der Chief constable behauptet, daß im Jahre 1891 Geschäftshäuser von Personen aus den sogenannten bessern Ständen um mehr als 90 000 Pfund beraubt, daß aber in den wenigsten Fällen Anzeigen erstattet worden seien.“ In dieser Schätzung mögen wohl verschiedene Kategorien zusammengefaßt worden sein: Veruntreuungen von Angestellten, Schädigung durch leichtsinnige und unehrliche Kunden und Ladendiebstähle. Auf solche sind bekanntlich die großen Berliner Geschäfte als auf etwas Alltägliches eingerichtet, indem sie eine Aufpasserin anstellen und die Ertappten in einem dazu bestimmten Kabinett durchsuchen lassen, ohne Aufsehen zu erregen und die Behörden in Anspruch zu nehmen.

Eine dankenswerte Zugabe zu dem Buche sind die guten graphischen Darstellungen, die den Inhalt der Tabellen veranschaulichen. Wie schlank steigt die sich zur Säule verjüngende Pyramide der preussischen Einkommenstufen empor, wie winzig ist das Klößchen der Talermillionäre auf der breiten Grundlage der übrigen Steuerzahler, wie anders sieht der Aufbau der Altersstufen in Frankreich als der in Deutschland aus, und wie unregelmäßig erscheint dieser Aufbau in Berlin, verglichen mit dem regelmäßigen und natürlichen eines ganzen Landes!

Carl Jentsch

